



12.
n.



(Sechster Jahrgang.)

Redigirt von Eduard Maria Cettinger.

Jährlich 52 ganze Bogen mit mindestens 200 Holzschnitten, Kunst- und andern Beilagen. Jährlicher Pränumerationspreis: 5¹/₃ Thaler. Sämmtliche Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellung an. Beiträge frankirt einzusenden an den Redacteur, Hohestraße Nr. 2 b.

Mirabeau in Nancy.

Novelle von Adolph Görling.

(Fortsetzung.)

Als Mirabeau, von Manuel begleitet, in Clarissens Wohnung angekommen war, hörte er, die Schauspielerin sei nicht zu Hause und habe sich bereits zu der Vorstellung ins Theater begeben.

— Also gehen wir, Hannibal! Vor allen Dingen aber, theuerster Jüngling, fühle ich, seit sich die Goldstücke in meiner Tasche unter zehn vermindert haben, ein unabweisliches Gefühl der Unbehaglichkeit, einen Mangel an Gleichgewicht, der nicht zu meinem Vorhaben paßt. Du sprachst vorhin von eils Louisd'or; gieb sie mir, großherziger Afrikaner! Ich werde sie Dir nachher wieder zustellen.

— Ach, bester Graf, erwiderte der Sekretär, Sie selbst besitzen ja noch fünf Pistolen, und wir wären geschlagene Leute, wenn Sie dieses Geld heute Abend noch verbrauchen wollten. Lassen Sie mir meine Börse!

— Poffen! Ich werde mich hüten, einen einzigen Pfennig unnütz auszugeben!

— Aber was halten Sie für unnütz, wenn Ihr Amusement in Frage kommt? Da steckt's eben!

— Gut, ich gebe gar nichts aus! Jetzt bist Du doch beruhigt? Aber, sacre bleu, diese Clarisse ist liebenswürdig; sie ist in Paris reizend; Du begreifst, daß sie hier in Nancy, wo man vor Langeweile umkommt, bezaubernder als eine Göttin ist! Ich muß sie mir erobern, Manuel, und Du suchst Dir eine kleine Choristin oder Clarissens sicherlich niedliches Kammermädchen zu erbeuten. Aber bedenke, wie wollte sich's ansehen, wenn Clarisse Schwierigkeiten machte und ich steckte zufällig die Hand in die Tasche und brächte nur jämmerliche fünf Louisd'or zum Vorschein . . . Gieb Dein Geld her, Geizhals!

— Aber was wird denn die Choristin sagen, wenn ich die Hand in die Tasche stecke und nichts, gar nichts ans Tageslicht bringe?

— Choristinnen und Kammermädchen sind, so lange die Welt steht, nie eigennützig gewesen. Uebrigens hast Du ja noch Silber; ich habe Fünffrankenthaler bei Dir gesehen. Also, gib mir Deine Börse!

— Bitte, bitte . . .

— Soll ich Dir das Pistol auf die Brust setzen? Behalte ein Goldstück; die andern muß ich haben!

Manuel gehorchte endlich. Von böser Ahnung gepeinigt, versuchte er noch einige gute Rathschläge und Empfehlungen zur Sparsamkeit, indem er auf die vierzig Meilen bis Paris hinwies. Mirabeau versprach, sich so untadelhaft wie ein Trappist zu verhalten.

Indeß waren die Fremden bis ans Theater gekommen.

Mirabeau arbeitete sich durch die Menge und achtete nicht darauf, daß Manuel, welcher seinen kostbaren Frack zu verderben fürchtete, nicht schnell genug nachfolgen konnte. Als der Sekretär endlich im Gebäude festen Fuß gefaßt hatte, war der Graf nirgends mehr zu finden. Er rief, er schrie . . . Mirabeau war verschwunden.

Es fiel dem guten Manuel nicht ein, daß sein Herr auf die Bühne geeilt war und noch weniger, daß er diesen Platz hinter den Coulissen mit einem Louisd'or bezahlt hatte.

Seufzend nahm Hannibal einen Logenplatz und blickte vergebens mit seinem schönen blauen Auge im Hause umher, um seinen Herrn und Meister herauszufinden.

Unterdessen stand Mirabeau hinter den Coulissen und erwartete ungeduldig das Erscheinen der Mademoiselle Clarisse. Einige junge schöne Mädchen in Schäfertracht, mit griechischen Helmen auf den Köpfen, gruppirteten sich dicht neben ihn. Mirabeau trat zu ihnen heran und verflocht sie augenblicklich in ein Gespräch, das sie vollständig gefangen zu nehmen schien.

Nachdem er sich ihres Wohlwollens versichert hatte, fragte er, um sich zuvor über die etwaigen galanten Bekanntschaften der schönen Clarisse zu unterrichten, die ihm vielleicht in die Quere kommen könnten.

— Und welches Stück spielen Sie heute Abend, meine Damen?

— „Dido“.

— Sie geben vermuthlich diese Rolle? fragte er Diejenige, welche ihn mit dem entzücktesten Blick betrachtete.

— Ach nein! Dafür ist ja diese Clarisse . . .

— Clarisse?

— Eine alberne, leichtfertige Pariserin, die uns der Director aufgezwungen hat.

— Ist sie verheirathet?

Die Mädchen lachten.

— Wir wissen nicht; aber wir glauben es; denn bald nachdem sie hier eintraf, wurde sie krank und wir haben herausgebracht, daß sie . . .

— Nun?

— En passant Mutter geworden ist.

— Das ist fatal! Und in Folge dieses interessanten Umstandes ist sie vielleicht sehr häßlich geworden? fragte Mirabeau.

— Geworden? antworteten die Mädchen; wir glauben, daß sie niemals schön gewesen ist.

— Affen! murmelte Mirabeau und wandte ihnen den Rücken. Sie ist also noch immer so schön, wie früher!

Er wurde sofort für seine Parteilichkeit für die Pariserin belohnt. Die Ankleidezimmer öffneten sich und voran schritt ein bezauberndes Wesen mit unfrisirtem Haar, ziemlich nackten Schultern und einem rosenfarbenen Reifrocke, welches, statt der rothen Schuhe mit hohen Absätzen, goldene Sandalen an den schönen Füßen trug.

Mirabeau näherte sich ihr. „Dido“ stand still, sah ihn aufmerksam an und trat ihm lebhaft einen Schritt entgegen.

— Ach, Mademoiselle, wie glücklich bin ich, Sie zu sehen; wie noch weit glücklicher, daß Sie sich des Bewunderers der Damen vom Théâtre français erinnern.

Sie winkte ihm Schweigen, nahm seinen Arm und ging mit ihm auf und ab.

— Wie kommen Sie nach Nancy? fragte die Schöne, nachdem sie sich nach den Pariser Verhältnissen erkundigt hatte.

Mirabeau erzählte.

— Und Sie, Clarisse?

— Ach, das ist eine seltsame Geschichte! Denken Sie sich, Herr D'Espinasse...

— O, ich weiß Alles! Ich fand ihn im Gasthose und wenn ich nicht so eigennützig wäre, in diesem Augenblick nur für mich Ihr Wohlwollen zu gewinnen, so würde ich Ihnen sagen, daß ich Auftrag habe, für Herrn D'Espinasse eine feierliche Brautwerbung anzubringen.

— Schweigen wir davon!

Die Klingel ertönte und „Dido“ trat auf die Bühne. Während sie Pause hatte, kehrte sie zu dem Grafen, welcher sich jeden Augenblick mehr für sie enthusiastirte, zurück, und Mirabeau benutzte diese Zeit gewissenhaft, um die reizende Clarisse, die schon zu wanken schien, vollends zu erobern.

— Jetzt aber, sagte sie endlich im letzten Act, sich von seinem Arme lösmachend, jetzt bitte ich um einige Minuten Ruhe. Meine große Scene kommt.

Diese große Scene kam und größer als die reizende Künstlerin es geahnt hatte.

„Dido“ beklagte die Flucht ihres Aeneas. Sie war mit ihren Thränen, mit ihrer Alles hinreißenden Declamation bezaubernd, himmlisch. Sie wurde zehn Mal in ihrer prachtvollen Klage durch donnernden Beifall unterbrochen und gelangte, während „Kannibalen Thränen fanden“, zu der Stelle:

»So bist, Aeneas, Du verschwunden,
Mein Schmerz, er führt Dich nicht zurück?«

— Doch, doch, Clarisse! rief schluchzend eine Stimme aus dem letzten Range. Hier bin ich! Sieh' mich an, Angebetete, Göttliche! Hier ist Dein Aeneas, um Dich nie wieder zu verlassen!

Einen Augenblick herrschte tiefe Todesstille im Hause. Aller Blicke richteten sich nach der Gallerie; dort erblickte man einen alten Menschen im braunen Rocke, ohne Hut und Perrücke, welcher, während Thränen seine gelben Wangen überströmten, beide Arme nach der Bühne zu ausbreitete.

Ein furchtbares, unauslöschliches Gelächter folgte diesem Intermezzo. Es wurden in zehn Secunden mindestens hundert Wize gerissen und mitunter sehr böshafte; Alles schrie, lärmte und tobte wie besessen. Die Schauspielerin stand betäubt, wie eine Bildsäule, und bewegte sich nicht.

— Hier ist Dein Aeneas! schrie Herr D'Espinasse abermals. Verlasse diese schändliche Bühne und kehre in die Arme Deines Geliebten zurück.

— Du Thor, dahin wird sie den Weg auch ohne Dich finden! rief eine helle Stimme.

Fürchterlicher Lärm.

— Ohne mich? fragte D'Espinasse. Ich bin ja ihr Aeneas!

— Glauben Sie das nicht, rief ein baumlanges Dragoner mit donnernder Stimme; wenn's einmal ein Aeneas sein soll, so ist's unser kleiner, blonder Lieutenant von der dritten Escadron!

Die Menschen schienen unsinnig werden zu wollen. Sie schriegen aus Leibeskräften, schwenkten die Hüte, sprangen auf die Bänke und fielen sich unter krampfhaftem Gelächter, nur noch lallend und unartifurte Töne ausstößend, in die Arme.

Der Vorhang sollte fallen. Er fiel auch wirklich, aber zwei Fuß vom Boden stieß er auf einen zu weit vorgerückten Felsen und blieb in der Schwebe. Jetzt sah man hinter der Gardine die rothen Stiefel und glänzenden Sandalen der Schauspieler und Schauspielerinnen herbeilaufen, und man konnte an den verschiedenen Stellungen dieser hellbeleuchteten Füße sehr genau bemerken, wie ihre Inhaber sich hinter dem Vorhange abquälten, um das schwere Ding über den Felsen hinwegzuheben.

Der Paroxismus fing von Neuem an.

Endlich trat der Director vor und erklärte, die Mitglieder seien nach diesen unerhörten Vorfällen so betroffen und verwirrt, daß er um eine halbstündige Frist nachsuche.

— Ich hoffe, das geehrte Publikum wird uns diese Rast gewähren, damit wir uns wieder sammeln können.

— Nein! schrie man. Dido heraus!

— Aber mit dem Aeneas!

— Ja, und mit dem rechten!

— Weiter spielen! Weiter spielen!

— Meine Damen und Herren, schrie der Director, ich schwöre, daß ich vor Ablauf einer halben Stunde nicht weiter spielen lasse. Es ist uns unmöglich!

Der Tumult überstieg alle Grenzen. Unterdessen lag Mademoiselle Clarisse halbohnmächtig in Mirabeau's Armen. Sie erklärte bestimmt, nicht weiter zu spielen, sondern wollte nach Hause geführt werden, welchem Begehren sich jedoch der Director widersetzte. Er hielt Dame Dido fest und schwor bei allen Teufeln, sie komme nicht von der Stelle, ohne vorher ihrer Verpflichtung genügt zu haben, das Stück zu Ende spielen zu helfen.

Mirabeau und Dido setzten sich in Bewegung. Der Director ergriff die Dame am Arm, worauf der Graf den Degen zog und dem Director zwei Zähne mit dem Gefäß in den Hals hineinschlug. Der erbitterte Director sammt den Schauspielern würden in der ersten Wuth den Grafen ermordet haben, wäre nicht Hannibal auf dem Kampfplatz erschienen.

— Halt! schrie er. Im Namen des Königs! Männer, was beginnt Ihr?

— He, Du! rief Mirabeau, auf den mit einer Pike bewaffneten Director hitzig andringend. Was willst Du? Fort, Afrikaner! Diese Kälber werde ich allein abschlachten.

— Wehrt Euch nicht, ums Himmelswillen! schrie Manuel, die Pike des Directors ergreifend. Mein Herr ist ein Gesandter des Königs, es ist der Graf Mirabeau, welcher vor Euch steht!

Die Schauspieler stuzten und ließen die Waffen sinken.

— Wir wollen Euch Revanche geben, liebe Leute, besänftigte sie Manuel, nur ruhig! Herr Graf, einen Augenblick Ihre Börse!

— Hier! sagte Mirabeau so großartig, als habe er Königreiche zu verschenken, indeß er seinem Sekretär die Börse reichte.

— Nehmen Sie! ächzte Hannibal und reichte dem Director zwei Louisd'or hin.

— Wie? für zwei Zähne zwei Louisd'or! erwiderte der Director. Wissen Sie, daß ein Zahn mindestens tausend Francs werth ist? Für zwei Louisd'or kann ich ja nicht einmal zwei falsche für meine ferngesunden, echten wiederbekommen!

— Ist dies etwa einer von den echten? rief Manuel, einen Zahn von der Erde aufhebend. Der Zahn, wahrscheinlich von Ihnen selbst fabricirt, ist mit seiner Stecknadelspitze keinen Sou werth.

— Ja, aber der andere war echt, bei Gott, mein Herr!

— So gieb ihm für den echten vier Louisd'or! rief Mirabeau, und diesen durstigen Burschen da zahle zwei Louis, damit sie auf unsere Gesundheit trinken. Und jetzt, Mademoiselle Clarisse, werde ich Sie nach Hause führen . . .

— Unmöglich, mein Herr! schrie der Director und machte Anstalt, sich die Haare auszuraufen. Ich bin ruinirt, wenn meine Dido mich verläßt!

— Wie viel Geld verlangen Sie, wenn ich sie doch mit mir nehme?

— Acht Louisd'or wenigstens.

— Bezahle ihm die Hälfte, Hannibal, und dann fort!

— Ach, was machen Sie, Herr Graf? Wir sind ruinirt! murmelte Hannibal.

— Wenn Du mich officiell als Gesandter und Graf ankündigst, erwiderte ihm Mirabeau halblaut, so wundere Dich nicht, wenn ich mich als solcher benehme.

— Aber unser Geldbeutel? Hier, nehmen Sie acht Louisd'or, Herr Director, und Sie, meine Herrschaften, einen . . . Ich empfehle mich Ihnen, Ihr Halunken!

Damit folgte Manuel dem Grafen.

Mirabeau konnte Mademoiselle nicht trösten. Sie blieb dabei, daß sie keine Minute länger in Nancy verweilen werde. Und dennoch könne sie nicht fort, weil sie vor ihrer Abreise noch eine heilige Schuld abzutragen habe.

Das Paar befand sich jetzt im Zimmer der Dido. Sie war so unwiderstehlich, daß Mirabeau ihr sein Leben hingegeben haben würde, wenn sie es gefordert hätte.

— Und wie viel beträgt diese Schuld?

— O, Sie Großmüthigster, ich werde von Ihnen keine Hilfe annehmen. Ich werde auf der Stelle zu meiner Tante, einige Stunden von hier, reisen, morgen früh zurückkehren und dann die Stadt, wo ich so schrecklich beschimpft worden bin, für immer verlassen.

— Noch ein Mal, wie viel brauchen Sie? fragte Mirabeau mit donnernder Stimme.

— Fünf Louis! hauchte die Dame mit ersterbendem Tone.

— He, Hannibal!

Manuel trat, zitternd am ganzen Leibe, fast weinend, ein.

— Die Börse!

— Barmherzigkeit! schluchzte der Sekretär.

Mirabeau runzelte die Stirn und trat ihm näher.

— Sagst Du noch ein Wort, dann ermorde ich Dich! murmelte er ihm ins Ohr.

Manuel lieferte ab und behielt nur noch eine Pistole übrig. Dann trat er ab.

— Hier, angebetetes Mädchen! sagte Mirabeau, das Geld auf einen Tisch legend. Aber jetzt reisen Sie nicht zu Ihrer Tante.

— Nein, theuerster Graf!

— Und sind Sie entschlossen, Nancy zu verlassen, so reisen Sie mit mir, Clarisse.

— Ach ja! Und nach Paris!

— Morgen geht's fort. Mein Wagen kann hier vorfahren. Ich werde hier bleiben und Ihnen behilflich sein, wenn Sie einpacken u. s. w.

— Nur jetzt verlassen Sie mich, theuerster Graf. Ich habe noch eine heilige Sache zu verrichten, sagte ich Ihnen. Kommen Sie in zwei Stunden wieder.

— Diese Ewigkeit!

Clarisse sah ihn so bittend an, daß er Hut und Handschuhe nahm, einen Kuß auf ihre Lippen drückte und rasch forteilte.

— Zaudern Sie nicht! Gehen Sie augenblicklich! rief sie nach. Sie werden desto schneller zurückkehren. Adieu!

(Schluß folgt.)

Spanische Albernheiten.

Herr von Rochau erzählt in seinem höchst anziehenden Buche „Reiseleben in Südfrankreich und Spanien“ eine Masse von Albernheiten, wodurch die spanische Etikette sich auf Kosten des gesunden Menschenverstandes mit Grandezza lächerlich macht. Wir theilen ein paar Proben daraus mit:

Der Herzog von Medina = Celi ist seit vielen hundert Jahren ein Prätendent, der die spanische Krone nach Erbrecht in Anspruch nimmt. So oft ein Thronwechsel stattfindet, legt der Herzog von Medina = Celi eine feierliche Verwahrung seiner Rechte ein und wird dafür regelmäßig in Geldstrafe genommen. Dieser Thronstreit zwischen dem Könige und dem Herzoge von Medina = Celi thut indessen dem guten Vernehmen zwischen Beiden keinen Eintrag, so daß Letzterer es noch als eines seiner

heiligsten Ehrenrechte ansieht, der Königin das Brautkleid schenken zu dürfen.

Die Markgrafen von Rivadeo haben, von alter Zeit her, das Recht, am Dreikönigstage an der Tafel des Königs zu speisen und den Anzug zu verlangen, den der König gerade trägt. Die jetzt regierende Königin brachte den gegenwärtigen Inhaber dieses markgräflichen Titels, den jungen Herzog von Hjar, auf eine schlaue Weise um den Genuß dieses Privilegiums. Dem alten Brauch gemäß kommt er am Vorabende des Dreikönigstages, klopfte an die Thür der Königin und sagt: »Ich, der Markgraf von Rivadeo, wünsche zu wissen, um welche Stunde morgen die Königin speisen werde?« — »Die Königin speist morgen gar nicht!« lautete die Antwort und der arme Herzog von Hjar mußte betrübt von dannen ziehen.

Die Etikette verlangt, daß die Königin von Spanien im Sommer um zehn und im Winter um neun Uhr zu Bette gehen muß. Die Prinzessin Louise von Orleans, Gemahlin Karls II., glaubte nach ihrer Ankunft in Madrid, daß die Stunde des Schlafengehens sich nach der Müdigkeit richten müsse. Aber es begegnete ihr mehrmals, daß, während sie noch beim Nachtessen saß, ihre Kammerfrauen erschienen, sie, ohne ein Wort zu sagen, entkleideten und mit der größten Geschwindigkeit zu Bette brachten.

Walhalla-Genossen.

Von Michel Deutsch.

In der Regensburger großen
Königsdichter Ludwigs Halle
Stehen gleich ägypt'schen Mumien
Die Heroen Deutschlands alle.

Alle? Möcht' es just bezweifeln;
Da in diesen Ruhmestafeln
Nur die kleinen deutschen Helden,
Aber nicht die großen paßten.

Huß und Luther, deren Scheitel
Ragen zu des Himmels Bogen,
Deren Namen nie versinken
In der Zeitfluth wilden Bogen —

Deren Donnerwort die Knechte
Wird zu allen Zeiten schrecken,
Diese freilich wird man nimmer
Finden in Walhalla's Ecken.

Dennoch stehen viele hundert
Große deutsche Herr'n und Frauen
Längs den Wänden aufgestapelt,
Wunderbarlich anzuschauen.

Alle Kaiser, wie natürlich
Groß und klein — es sind nicht wen'ge —
Alle Träger der Tiare,
Duzendweis die deutschen Kön'ge.

Der Loyola auch, der große
General der Jesuiten,
Steht in einer langen Kutten
In der Schwerdterträger Mitten.

Und, gar lieblich anzusehen,
Gegenüber dem Loyola,
Steht mit halbentblößtem Busen
Fräulein Montez, Donna Eola.

Schier verwundert blickt Loyola
Auf die lebenswürd'ge Kleine,
Die schon Manchen hat entzückt
Durch den Zauber ihrer Beine;

Die in Preußen mit der heil'gen
Polizei sich nicht genirte
Und mit Schlägen ihrer Peitsche
Die Gensd'armen regalirte;

Die aus einem Gauklermädel
Deutsche Gräfin ist geworden,
Und durch ihre Kunst im Reiten
Sich verdient den Kronenorden;

Die Geschichte fabriziret
In dem Lande der Bavaren,
Und die sämtlichen Minister
Ohne Mühe trieb zu Paaren.

Italienische



Aufsteigen auf den Vesuv.

Bapfenreich.

Algier. Eine nicht uninteressante Erscheinung im Gebiete der Wissenschaften ist das unlängst hier herausgekommene Werk „Précis de la jurisprudence musulmane par Sidi Khelil“, das Gesetzbuch für alle Kadis der Raubstaaten. Bisher waren die muselmännischen Pandekten nur den Kennern der arabischen Sprache zugänglich gewesen.

Athen. Der kürzlich verstorbene Premier-Minister Koletti hat in seinem Testamente einen Brillantring, den er im Leben niemals abgelegt, seinem französischen Kollegen Guizot zum Andenken vermacht.

Berlin. Von den angeklagten Polen sind bis jetzt folgende zehn entlassen worden: Matthäus von Moszczyński, Thaddäus von Sokolnicki, von Sczeanięcki (diese drei gegen Caution), Drzeszkiewicz, Grundmann, Walkonski, Stawinski, Dolinski, von Koczorowski und Eduard von Skrzycki; die letztern sechs, weil der Staatsanwalt keinen Strafantrag gegen sie begründet hat. Welche Rücksicht der Gerichtshof gegen die im Polenprozeß Angeklagten nach allen Richtungen hin nimmt, bestätigt auf das Neue wieder der Umstand, daß am 1. November die Sitzung ausfiel. An diesem Tage war nämlich das Allerheiligenfest. Die Angeklagten sind nämlich, mit Ausschluß dreier, sämtlich katholisch. Der noch verhaftete Michel von Wodpol hat übrigens nicht, wie irrthümlich gemeldet worden ist, eine Geige im Gefängniß, sondern er beschäftigt sich nur mit Componiren.

∴ Herr Meyerbeer ist nach Paris gereist, um dort seinen „Propheten“ in Scene zu setzen. Viele glauben aber weit eher an seinen „Moses“, als an seinen „Propheten“.

∴ Die „Zeitungshalle“ schreibt: »Jenny Linds Stimme konnte die übermäßigen Anstrengungen der englischen Guineenjagd nicht ertragen und ist in hohem Grade ange-

Volksbilder.



Hinabsteigen.

griffen. Uebernes Geschwätz von leichter Verschleierung, Trübung und Clairobscur des Tons! Ihre Stimme ist gefährlich krank, sie ist mehr als heiser. Noch eine solche Art Season und die schwedische Nachtigall hat aufgehört zu schlagen. (Auch dies wäre zu ertragen!)

Am 30. October ist hier Madame Henriette Paatzow, geb. Bach, die Verfasserin der einige Zeit lang viel zu sehr überschätzten Romane „Godwie Castle“, „Saint-Roche“, „Thomas Tyrnau“ und „Jacob von der Rees“, gestorben.

Cöln. Am Rhein sind fünf Nord-Amerikaner (Dryce, Laurain, Adwin, Marly, Stainer) angekommen, die sich Neger-Sänger nennen. Sie haben sich nämlich, während ihres langen Aufenthalts in den Claven-Staaten Nord-Amerika's, mit den Gesängen, Tänzen, Pantomimen und Sitten der dortigen schwarzen Bevölkerung innig vertraut gemacht, und wollen nun am Rheine Lieder aus den fernen Urwäldern und Plantagen ihrer Heimath singen.

Von Louise von Plönnies erscheint nächstens eine Lebensbeschreibung des englischen Dichters Shelley.

Dorpat. Unsere Universität soll, auf Befehl des Czaren, gänzlich aufgelöst werden.

Dresden. Die „Abendzeitung“ schreibt: Von München aus soll dem Professor Gubitz für seine Theater-Recensionen in der „Bosfischen Zeitung“ der Titel „Participial-constructionsrath“ ertheilt worden sein.

Dublin. James Mac-Gullagh, Professor der Naturphilosophie an der hiesigen Universität, hat sich in einem Anfall naturhistorischen Spleens in der Nacht vom 24. auf den 25. October mit einem Rasirmesser den Hals durchschnitten. (Der Leipziger „Kinder-



Aufsteigen.

freund" erzählt, „am andern Morgen habe man ihn — hört, hört! — todt gefunden.“ (Ist das nicht höchst merkwürdig?)

Hamburg. Vier unserer Schöngeister, die Herren Schlönbach, Hagen, Wehl und Marr, sollen sich zur gemeinschaftlichen Herausgabe eines neuen Journals verbunden haben, das den höchst bezeichnenden Titel „Lumpensammler" führen wird. (Den Leuten wird's zu solchem Blatte nie an Stoff fehlen.)

∴ Die alte Madame Schröder-Devrient beabsichtigt von hier einen Ausflug nach Nord-Amerika zu machen, um mit ihrer abgesungenen Stimme dem Bruder Jonathan einige Dollars abzulocken. Sie sucht hier, wie die „Jahreszeiten" melden, eine literarische Lobposaune, die sie in Hamburg sicherlich finden wird, denn in dieser Branche machen wir hier viel.

Königsberg. Der Redacteur der hiesigen Staats- und Friedenszeitung", Stadtrath Hartung, hat die Redaction seinem Sohn abgegeben, bleibt aber nomineller und verantwortlicher Redacteur.

Kopenhagen. Der Student F. Barford ist wegen Herausgabe einer Schrift: „das Buch der Vergeltung", in 200 Reichsthaler Geldstrafe, fünfjährige Censur und in die Kosten verurtheilt worden.

∴ Ein hiesiger Schuhmacher ist durch Erkenntniß des Criminalgerichts wegen Bigamie zu Tode verurtheilt worden. (Schon recht, warum ist der Schuster nicht bei seinem Leisten geblieben.)

Leipzig. Wir haben den Lesern unseres Journals die traurige Nachricht mitzutheilen, daß Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy am 4. November einer längern Krank-



Absteigen.

heit erlegen ist. Die Symphonie hat in ihm einen ihrer Koryphäen und unser Gewandhaus eine seiner Hauptstützen verloren. Wahrhaft schön und rührend ist die Aufmerksamkeit, die der König von Preußen dem Sterbenden erwies. Er hatte seinen Leibarzt Schönlein hieher geschickt, um den franken Genius den Banden des Todes zu entreißen . . . es war zu spät. Am Tage seines Todes hatte das Gewandhaus seine Hallen geschlossen und das Concert abbestellt. — Eine der fanatischen Verehrerinnen des Verstorbenen, Madame P., hat das Gelübde gethan, ihr ganzes Leben lang feinetwegen in Trauerkleidung zu erscheinen*).

∴ Während des Rectorats des Herrn von der Pforten hat unsere Hochschule fünf akademische Lehrer: zwei Professoren der Medicin, Dr. Neubert und Dr. Hasper, die Professoren Kerndörffer und Fincke und den Magister Becker, Professor der klassischen Alterthumskunde, durch den Tod eingebüßt; sein Rectorat war mithin kein allzuglückliches!

∴ Professor Anselme Ricard, ein junger französischer Gelehrter, der mit der deutschen Literatur vertrauter als mancher unserer deutschen Gelehrten ist, beabsichtigt, im Laufe dieses Winters einen Cyclus von Vorlesungen über die deutsche und französische Literatur und ihren gegenseitigen Einfluß zu halten. Nach dem Prospecte, der uns vorliegt, versprechen diese Vorlesungen, die, beiläufig erwähnt, bloß die Literatur des neunzehnten Jahrhunderts ins Auge fassen wollen, einen so großen Reichthum an Stoff und Vergleichen, daß diese Vorlesungen eben so belehrend als unterhaltend sein werden.

*) Felix Mendelssohn, geboren am 3. Februar 1809, war ein Schüler Zelters und Ludwig Bergers. Der glänzendste Besitztitel seines musikalischen Ruhmes ist seine Ouvertüre zum „Sommernachtstraum“. In seinem Nachlasse findet sich der erste Act seiner Oper „Loreley“ und ein Skelett zu seinem Oratorium „Christus“. E. M. D.

∴ Bei Wilhelm Engelmann, dessen wissenschaftlicher Verlag einen ehrenvollen Klang hat, ist ein neues Werk erschienen, das in der gelehrten Welt Epoche machen wird. Es ist vom Dr. Schleiden, heißt „die Pflanze und ihr Leben“, enthält die Mysterien der vegetabilischen Natur und betrachtet die Botanik vom Standpunkte der Philosophie. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir dieses Werk als ein Seitenstück zu Humboldts „Kosmos“ bezeichnen und ihm das Prognostikon stellen, daß es, wie „Kosmos“, ein Eigenthum aller Nationen werden wird.

∴ Die „Hiobspost“ schreibt die diesjährige Kartoffelkrankheit der gustavkühne'schen „Europa“ zu. Landwirthe, welche besser unterrichtet sind, messen die Schuld den geistreichen Theaterkritiken im „Kinderfreunde“ bei. (Wir unsererseits sind der Ansicht, daß . . . Herr Marr noch immer Ober-Regisseur unseres Stadttheaters ist.)

London. Am 18. November hat das Parlament seine Session eröffnet.

∴ Auf dem diesjährigen Polenball in der Guildhall befand sich auch der Radschah von Sarawack. Zu den dames patronesses gehörte u. A. auch die Herzogin von Kent.

∴ Vor Kurzem stand hier ein Biederweib vor Gericht, das ihrem armen Teufel von Mann während des Schlafens — hört, hört! — seine beiden Beine gestohlen hatte. Die gestohlenen Beine waren — von Holz.

∴ Man versichert, daß der in diesem Jahre verstorbene Obrist Scott, der älteste Sohn des berühmten Romandichters Walter Scott, keine einzige von all' den Schriften gelesen, die den Namen seines Vaters unsterblich gemacht haben. (Ein braver Sohn!)

∴ Herr Julius Benedict arbeitet an einer „Esmeralda“, deren Text dem bekannten Balletsujet und dem Romane Victor Hugo's nachgebildet ist.

Madrid. Das Gerücht, daß die Königin von Spanien sich vergiftet habe, war aus der Luft gegriffen.

∴ Nach dem „Glamor publico“ hat sich die Königin Wittve Christine, jetzige Madame Munnoz, ein Vermögen von 1700 Millionen Realen erspart (?), von denen sie jährlich 85 Millionen Realen (beinahe 6 Millionen Thaler) Zinsen bezieht.

Magdeburg. Am 27. October starb hier an der Grippe Fr. Faber, der 36 Jahre lang Redacteur der „Magdeburger Zeitung“ war. Wie ihm die Zeitung nachrühmt, war er ein gewissenhafter, unermüdlich thätiger Arbeiter; er wurde 69 Jahre alt.

München. Unsere „Fliegenden Blätter“ beabsichtigen, die Meidinger'schen Anekdoten zu illustriren. Beweis dafür ist der gute Rath, daß ein Mann, der seine Ehehälfte los zu werden wünscht, „sie in die Farbe geben und das Zeichen verlieren soll“. Diese Anekdote haben sich schon zwei alte Seehunde in der Arche Noah's erzählt.

Paris. Der Herzog von Nemours hat in Fontainebleau das St. Hubertusfest gefeiert; sämtliche Damen (auch die Alten?) mußten in Amazonentracht erscheinen.

∴ Der „Moniteur de l'Armee“ publicirt eine königliche Ordonnanz über die dem neuen General-Marschall Soult zu erweisenden militärischen Ehren. Der Marschall nimmt demzufolge den Rang vor allen Marschällen von Frankreich ein und erhält in ganz Frankreich jene Ehrenbezeugungen, die den Marschällen sonst nur im Bezirke ihres Commandos erwiesen werden. Selbst in Paris, wo außer dem Könige Niemand zwei Schildwachen vor seiner Thür hat, wird der Generalmarschall zwei Schildwachen als Ehrenposten haben.

∴ Das Ministerium Guizot hat seit seinem Bestehen bis jetzt 102 neue Pairs ernannt und 700 Millionen Francs Anleihen abgeschlossen.

∴ Herr von Lamartine hat einen Artikel über die politische Lage Italiens veröffentlicht. Auch er läßt dem großherzigen Papste Pius IX. alle Gerechtigkeit widerfahren, glaubt aber nicht, daß dieser allein stark genug sei, den zerrissenen „Stiefel“ (Italien hat auf der Landkarte die Form eines Stiefels) wieder ganz zu machen; es müsse eine auswärtige Macht ihm zu Hilfe kommen. Aber welche? fragt er. Seine Antwort ist die: Rußland sei zu weit, Oesterreich gerade das Land, von dem es sich befreien will; es bleibe daher nur Frankreich übrig, das jeder Freiheitsodem Italiens über die Alpen ruft. Aber in Frankreich regiere Herr Guizot und damit wäre gesagt, daß Italien verloren sei. (Wir erinnern Italien und Herrn von Lamartine an das alte französische Sprichwort: „Aide-toi, et le ciel t'aidera“.)

∴ Der französische General-Consul in Peru hat seinem Landsmanne, dem ermordeten Reisenden Osery in Cuzco, ein Denkmal errichten lassen auf eigene Kosten.

∴ Herr Paillard de Billeneuve, Haupt-Redacteur der „Gazette des Tribunaux“, ist zum Ritter der Ehrenlegion ernannt worden.

∴ Herr Tefte, der im Gefängniß der Conciergerie mit ungewöhnlicher Strenge behandelt wird, ist so schwach und angegriffen, daß er schwerlich das Ende dieses Jahres erleben wird.

∴ Mademoiselle Delucy-Desportes, die sich noch immer in der Conciergerie befindet, liest fleißig die Schriften des Herrn von Lamartine, der „ihr Abgott“ ist.

∴ Vor Kurzem ist, in 10,000 Exemplaren, ein „Mémoire justificatif“ der Dem. Deluzy-Desportes erschienen.

∴ Unlängst wurde vor der Barrière St. Jacques ein gewisser Bertrand hingerichtet, der eines dreifachen Mordes überwiesen war. Als man ihm das Armesünderkleid anzog, äußerte er scherzend: „Diese Livree habe ich längst verdient.“

∴ G. L. Bernay's höchst interessantes Werk über die Praslin'sche Angelegenheit ist nun ebenfalls erschienen und die Wahrheit über die mysteriöse That tritt immer mehr und mehr ans Licht.

∴ Der berühmte Camellienkenner Abbé Berlese giebt hier, bei Duffac, ein Prachtwerk in 130 Lieferungen, jede zu 2 Francs, mit zwei Kupfertafeln und Text heraus, unter dem Titel „Iconographie du genre Camellia“, als eine Sammlung der seltensten und schönsten Camellienarten.

∴ Seit dem 1. October ist hier durch Eröffnung einer ausgewählten deutschen Leihbibliothek, in der Straße J. J. Rousseau Nummer 8, einem langgeföhlten Bedürfnisse der hier lebenden deutschen Bevölkerung abgeholfen worden. Diese Leihbibliothek, vorläufig 5000 Bände fassend, ist keine Sammlung von gewöhnlichen Romanen, Ritter- und Geistergeschichten, sondern eine Auswahl der besten Werke der klassischen, historischen, politischen, socialen, poetischen und belletristischen Literatur Deutschlands.

∴ Ein Leinenhändler in Paris nennt sich seit einiger Zeit „Lieferant Ihrer Majestät der Königin der Gesellschafts-Inseln“. Der Gedanke, daß J. N. die Königin Pomaré in der That geruhen sollte, Hemden zu tragen, verfehlt nicht, große Sensation in der schönen Welt zu erregen.

∴ Spontini studirt hier mit Madame Viardot-Garcia mehrere Rollen aus seinen Opern, wie die Vestalin, Nurmahal zc. ein, indem er beabsichtigt, die genannten Opern bei seiner bevorstehenden Anwesenheit in Berlin mit dieser Sängerin zur Aufführung zu bringen.

∴ Eugène Sue's neues Drama „Martin et Bamboche“, nach seinem Roman „Martin“ bearbeitet, ist im Gaité-Theater glänzend durchgefallen. Vom zweiten Acte angefangen wurde mehr gegähnt als gepfiffen und vom dritten Acte noch mehr gepfiffen als gegähnt.

∴ Eine junge Schauspielerin vom Gaité-Theater, Dem. E(eontine?) sah bei einem Besuche auf dem Kirchhofe des Père Lachaise, in einem Winkel ein verlassenes Grab, auf dem sie, als Verzierung, komische Masken zu erblicken glaubte. Sie trat näher und las, nachdem sie den Grabstein gesäubert, „Mademoiselle Clairon“. Sogleich ließ sie den Aufseher des Kirchhofs rufen, machte ihm Vorwürfe über den Zustand, worin sich das Grab der berühmten dramatischen Künstlerin befände, ordnete an, daß es ausgebessert werden solle, ließ einen neuen Grabstein besorgen und das Grab mit einem Eisengitter umgeben. Seit dieser Zeit kommt die junge Schauspielerin jeden Monat zu diesem Grabe und pflegt die Blumen, die sie selbst darauf gepflanzt hat.

∴ Neulich fand hier ein Wettkampf sämtlicher Trommelschläger von Paris, sowohl der der Nationalgarde, als jener der Besatzung, auf dem Kalbfell, statt. Den Hauptpreis gewann der Trommler Simonet, dessen Trommelwirbel Alles übertraf, was bis dahin auf dem Kalbfell geleistet worden ist. Der Preis bestand in einem Paar kunstvoll gearbeiteter Trommelschlägel.

∴ Unser Seinebabel hat von 1831—1847 für öffentliche Bauten und Straßenpflaster nicht weniger als 129 Mill. Frs. verwendet. (Die Pflasterung der Windmühlenstraße in Leipzig soll nur halb so viel gekostet haben.)

Brag. Auf der Prager Bühne hat sich der „fliegende Holländer“, Zauberposse mit Gesang in drei Acten, von einem Herrn Dr. Wollheim, sehen lassen. Nummer 123 des hier erscheinenden „Theater- und Musik-Albums“ beginnt seine Kritik darüber mit den Worten: „Ich komme von einer Leiche. Er ist nicht mehr, der Holländer! Er wurde, trotz allen Ausstattungsprunks, zu Grabe getragen um Dreiviertel auf Neun unter Zischen und Pfeifen. Dieser Holländer hatte eine zähe, bockslederne Natur: im Uebrigen ist er ein abgeschmackter, bornirter, langweiliger Kerl . . . vor neun Uhr war das Leichenbegängniß schon vorüber.“

Stockholm. Jenny Lind, in ihrer Vaterstadt angekommen, hat schon zwei Mal bei Hofe gesungen. Aber auch hier findet man, daß ihre Stimme sehr angegriffen ist.

Stuttgart. Herr August Lewald, der sich von Neuem hier angesiedelt hat, ist sehr ärgerlich, daß der Ausschuß des hiesigen Museums ihm die Aufnahme in die Gesellschaft verweigert hat.

Tunis. Der tunesische Pöbel ist sehr erbittert, daß die auf der Insel Gerbi aus lauter Christenschädeln erbaute Pyramide auf Befehl des Dey's abgetragen worden ist. Die einfältigen Tunesen hassen die armen Christen noch immer mit derselben bornirten Wuth, wie manche Christen die armen Juden.

Turin. General Desambrois, Polizeidirector von Turin, soll zum Minister des Innern ernannt werden.

Venedig. Der Erzherzog Friedrich, der jugendliche Held von St. Jean d'Acree, wird hier — auf Befehl des Kaisers — ein Denkmal erhalten.

∴ Der schnelle Tod des Erzherzogs Friedrich wird jetzt nicht mehr der Cholera, sondern einer andern bösen Krankheit zugeschrieben. Er soll in seiner dienstlichen Stellung unglücklich gewesen und todt geärgert worden sein. (Passirt das selbst den Erzherzögen?)

Wien. Der Hofkammerpräsident von Rübbeck soll zum Finanzminister ernannt werden.

∴ Die „Wiener Zeitschrift“ enthält folgende boshafte Notiz: „Der Kaiser von China ist gestorben. Wird da nicht mancher unserer Mitbürger Trauer anlegen???“ (Gut gebrüllt!)

∴ Der berühmte Gelehrte und Dichter Dal' Ongaro aus Triest will im Laufe dieses Winters Wien besuchen, um hier „Vorlesungen über Dante“ zu halten. Leider aber giebt's hier viele Leute, die mehr Sympathien für den Berliner Dante, als für den florentinischen Dante haben.

∴ Bäuerle's „Theaterzeitung“ schreibt: Wenn die Könige bauen, haben die Rärner zu thun: wenn Strauß, Vater und Sohn, auf Reisen sind, so haben die andern Musikdirectoren zu geigen. Bei Domeyer in Hiesing geigt Herr Ballin, im Volksgarten Herr Jahrbach und beim Ungar in Hernals Herr Morelli. Ballin stammt aus Lanners Schule und seine Walzer haben etwas von dem Mollcharakter des sentimental und melodienreichen Lanner. Jahrbach gehört dem Strauß'schen aufreizenden, prickelnden, ewig beweglichen und bewegenden Genre an. Morelli geht den Weg seines bekanntern Bruders, d. h. die Mittelstraße: er hat von allen Dreien Etwas und zusammengenommen . . . gar Nichts. (Letzteres ist in der That blutwenig!)

∴ Die „Wiener Theaterzeitung“ kennt einen Schwirtofen — einen klassischen Kerl! Er geht täglich zu Mittag in fünf Gasthäuser, liest zuerst alle Speisezetteln durch, wählt überall diejenige Speise, welche die beste ist, und fängt dann zu essen an. Im „Casino“ ist er die Suppe. Kaum ist er fertig, klopft er dem Kellner, bezahlt seine Suppe und geht ins Hötel zum „Erzherzog Karl“. Da ist er Rindfleisch mit Verschiedenem, bezahlt und geht zur „Schnecke“. Hier vergönnt er sich eine Mehlspeise, zahlt prompt und läuft nach dem „Matschakerhof“. In diesen heiligen Hallen speist er Wildpret mit jener Besonnenheit und jenem tiefen Ernste, welche einen Künstler seines Kalibers so sehr ziert. Von da eilt er zur „Stadt Frankfurt“ und schickt seinem geehrten Magen den Nachtisch zu. Während des Essens spricht er gar nichts, giebt Niemandem eine Antwort und ist überhaupt sehr nachdenkend. — Allah, erhalte diesen Kauz bei gesegnetem Appetite!

∴ Handwerksburschen, die nach Desterreich wollen, müssen an der Grenze fünfzehn Thaler Reisegeld nachweisen; die hat aber solch ein armer Teufel fast nie. Die Speculation ist daher helfend ins Mittel getreten. Fast an allen Grenzpunkten Desterreichs haben sich gutherzige Leute eingerichtet, diese fünfzehn Thaler auf eine Viertelstunde herzu-leihen und dafür nehmen sie sechs gute Groschen Provision. Die guten Leute!

∴ Vier Componisten, Rücken, Flotow, Benedict und Halévy, werden hier erwartet. Jeder dieser Herren will im Theater an der Wien eine seiner Opern einstudiren.

∴ Auch Herr Professor Roetscher wird nächstens hier zum Besuch eintreffen.

Geschwind, was giebt's Altes?

— Marschall Moriz von Sachsen, Sohn der Gräfin Aurora von Königsmark und Augusts des Starken, hatte 400 Jagd-, Reit- und Kutschpferde und seine Tafel wurde von 35 Köchen bedient. Ein einziges Fest, das er zu Ehren von Sens gegeben, hatte 400,000 Livres gekostet.

— Von F. C. Brückmann hat man eine lateinische Inaugural-Dissertation, enthaltend ein Verzeichniß sämmtlicher Arten von Getränken, die auf der ganzen Erde früher getrunken worden sind und noch jetzt getrunken werden. Sie erschien zu Helmstädt im Jahre 1723. Die verschiedenen Sorten des Bieres spielen die Hauptrollen darin.

Treffler und Nieten.

* Die Könige von Aragonien wurden bei ihrer Krönung im Namen der Stände vom Großrichter des Königreichs folgendermaßen angeredet: »Wir, die wir so viel sind als Ihr, ja, die wir mehr vermögen als Ihr, wir machen Euch zu unserm Könige und Herrn, jedoch nur unter der Bedingung, daß Ihr unsere Gesetze beobachtet. Wo nicht — nicht.«

* Der alte Krieger General Chassé lebte im vorigen Jahre noch als 81jähriger Greis in Breda. Er hat, wie er es gern wiederholt, alle Soldaten Europa's unter seinen Befehlen gehabt. Originell ist sein Urtheil über dieselben: »Die Deutschen fordern immer Brutt, Fleisch und gute Frau Wirthin; die Holländer Schnapps, Peipchen und Poplerum; die Englishmen Boeufsteak, Crog und viel Schlag; die Italianer Macaroni, und — — et Messieurs les Français toujours le potage et la gloire — so führte ich sie zum Siege. Fehlte aber Fleisch, Tabak und Gloire, dann liefen sie, marodirten und raisonnirten. Nur der Spanier nicht; mit Ajo (Knoblauch) und Carajo, mit Papiercigarren und Sonnenschein marschirt er drei Mal vierundzwanzig Stunden, erträgt Hunger und Durst, und — was die Hauptsache — raisonnirt nie. Darum ist mir der Spanier der liebste Soldat.«

* Lord Howell, gefragt, was sein Bruder, Lord Eldon, auf der Jagd getödtet habe, erwiderte: »Nichts als Zeit!«

* Ein Hausknecht, der in der Lotterie eine bedeutende Summe gewonnen hatte, wünschte nun, sich in gewählteren Kreisen als bisher zu bewegen, und fragte seinen Barbier, der ein „falscher Kerl“ war, wie man sich in anständiger Gesellschaft zu benehmen habe. Dieser gab ihm den Rath: »Zieh' einen schwarzen Frack an und halt's Maul.« (Diesen Rath können auch andere Philister befolgen.)

* Neulich lasen wir in einer Zeitung folgendes Heirathsgesuch: »Ein Gelehrter, der nicht Zeit hat, sich um das schöne Geschlecht zu bekümmern, sucht eine Lebensgefährtin.«

* Mitgift ist der anständige Name jener Summe, mit deren Hilfe sich manche Häßliche einen schönen Mann erkaufen.

* Ein polnisches Sprichwort sagt: das erste Weib kommt von Gott, das zweite von den Menschen und das dritte vom Teufel.

* In Schwaben heißt's: Es hat nur drei gute Weiber gegeben: die Eine ist aus der Welt „geloffen“, die Andere ist im Bad ersoffen, die Dritte . . . sucht man noch!

B i t t e !

Kann mir Niemand Auskunft ertheilen, wann und wo über den am 20. Mai 1795 zu Ofen hingerichteten Kapuziner Ignaz Joseph Martinovicz eine dessen Verschwörung behandelnde Monographie herausgekommen ist? Sonderbar, daß in keiner von allen in Deutschland erschienenen Encyclopädien — selbst nicht in der Pierer'schen — ein Wort über diesen Mann aufzufinden ist. Das einzige Werk dieser Art, das über ihn eine flüchtige Auskunft ertheilt, ist Michauds „Biographie universelle“, Band 27, Seite 332. Weiß denn Niemand mehr über ihn?

E. M. D.

Zeitgedichte,

allen Freunden gehaltvoller Poesie bestens empfohlen.

Bei A. Wienbrack in Leipzig erschienen soeben:

Gesammelte Gedichte

von

H. K l e n e,

Versasser des „deutschen Gespensts“ und der „deutschen Pharisäer“.

Mit dem Portrait und Facsimile des Dichters.

8^{vo} elegant brochirt.

Preis 1 Thaler.

Im Verlage von **Eduard Trewendt** in Breslau ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Freiherr von Gulenspiegel

oder

Lebensbilder aus der Neuzeit.

2 Bde. 8. 39 Bogen. Eleg. broch. Preis 3 Thaler.

Die „Ideen der Wahrheit und des Rechts“, wie sie sich zu immer vollerer Anerkennung und Geltendmachung im individuellen und öffentlichen Leben zu bringen streben, gewähren diesem mit scharfer Beobachtung und richtiger Auffassung aus dem Leben geschöpften Romane Anziehung und Reiz, ohne durch Moralisiren die höheren Eindrücke zu schwächen.

Bei **J. C. B. Mohr** in Heidelberg ist erschienen:

Handbuch der Literatur des badischen Rechts.

Von **Fr. Kappler**. Erste und zweite Lieferung. 1—21 Bogen.

Dieses Werk enthält eine systematische Uebersicht der gesammten Literatur des im Großherzogthum Baden geltenden Rechts in der Art, daß bei jedem einzelnen Artikel des Landrechts, der Prozeßordnung u. s. w. angezeigt ist, welche Präjudizien, Erläuterungen, Abhandlungen darüber vorhanden sind. Es ist daher für Alle, welche sich mit der Anwendung der Gesetze beschäftigen, ein unentbehrliches Hilfsmittel, besonders auch für die Besitzer der „Jahrbücher des großherzoglichen Oberhofgerichts in Mannheim“ und der „Annalen der badischen Gerichte zc.“, indem es zugleich ein systematisches Register über diese bildet.

Das Ganze erscheint in 4 Lieferungen mit 43 Bogen im Laufe dieses Jahres vollständig und ist durch alle Buchhandlungen zu dem Subscriptions-Preis von Thlr. 2. 16 gGr. oder Fl. 4. — jede Lieferung à 16 gGr. oder Fl. 1. — zu beziehen.

Hierbei „Extra-Charivari“ Nummer 25.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig.



3